



DONNA DOUGLAS

*Die* NIGHTINGALE SCHWESTERN

Ein Weihnachtsfest der Hoffnung

BASTEI ENTERTAINMENT 

getrotzt und war als Miss Millie Benedict nach London gegangen, um sich zur Krankenschwester ausbilden zu lassen. Diese drei Jahre, in denen sie sich mit zwei anderen Schülerinnen eine Mansarde geteilt hatte, gehörten zu den glücklichsten ihres Lebens.

Wenn sie heute zurückblickte, konnte sie kaum glauben, dass sie noch derselbe Mensch war. Manchmal fragte sie sich, was aus dem unbeschwerten Mädchen von damals geworden war.

Endlich stellte Mrs. Huntley-Osborne ihre Tasse ab und erhob sich, um zu gehen. »Ich sollte nicht noch mehr von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nehmen«, sagte sie. »Außerdem habe ich in einer Stunde eine Besprechung mit dem Kriegsgefangenen-Komitee, und dann muss ich mit dem Freiwilligen Hilfsdienst über eine weitere Sammelaktion reden. Es gibt so viel zu tun – so viel, so viel!«, trillerte sie.

»Ja, wir fühlen uns schon ganz erschöpft, meine Liebe.« Mrs. Huntley-Osborne schien die Ironie in diesen Worten zum Glück nicht zu bemerken.

Millie zwang sich, geduldig zu bleiben, als ihre Großmutter sich umständlich von ihrer Besucherin verabschiedete. Als sie endlich gegangen war, fuhr Lady Rettingham ihre Enkelin verärgert an:

»Du könntest dich wirklich ein bisschen liebenswürdiger und gesitteter verhalten, Amelia! Ich wäre fast im Erdboden versunken, als du hier hereingestürmt kamst wie ein Wildfang!«

»Diese Frau ist wirklich sehr ermüdend«, sagte Millie.

»Natürlich ist sie das«, tat Lady Rettingham ihren Einwand ab. »Das sind ihresgleichen immer. Aber sie ist auch eine sehr nützliche Frau, die man gern auf seiner Seite hat, wenn man etwas erreichen will. Das solltest du bedenken, Amelia.« Sie setzte sich wieder in ihren Sessel und strich den Rock über ihren Knien glatt. »So, und was hattest du mir so Wichtiges zu sagen, dass du wie eine Bäuerin gekleidet hier hereinstürmen musstest?«

»Wir haben einen Brief vom Luftfahrtministerium bekommen.«

»Was können die denn von uns wollen?«

Millie erwiderte den Blick ihrer Großmutter so fest sie konnte. »Dieses Haus.«

Lady Rettingham saß stocksteif in ihrem Sessel, während Millie ihr erklärte, dass Billingham Manor beschlagnahmt worden war. Die Augen ihrer Großmutter verengten sich zwar, doch abgesehen davon bewahrte sie Haltung und blieb vollkommen gefasst. Wie sie Millie ständig predigte, galt es für Damen als unfein, sich ihre Gefühle anmerken zu lassen.

»Fremde?«, sagte sie, als Millie ihren Bericht beendet hatte. »Hier in unserem Zuhause? Aber wo sollen wir dann leben?«

»Weiß ich nicht. Ich nehme an, dass sie uns ein paar Zimmer lassen werden. Vielleicht könnten wir auch ins Pförtnerhaus umziehen?«

»Im Pförtnerhaus ist ja kaum genug Platz, um sich umzudrehen!«

»Es ist groß genug für dich, Henry und mich.«

»Und was ist mit den Dienstboten?«

»Wir werden so viele behalten, wie wir können. Aber ich rechne ohnehin damit, dass die meisten von ihnen bald eingezogen werden.« All die Diener, die Knechte und der



größte Teil der Landarbeiter hatten sich schon verpflichtet, und nun wurden auch die Frauen einberufen.

Die Gräfinwitwe sah entsetzt aus. Arme Granny, dachte Millie. Sie war eine unbeugsame Frau, doch seit Kriegsbeginn hatte sie erleben müssen, wie ihrem Lebensstil nach und nach die Grundlage entzogen wurde. Und all das kam noch zu dem Kummer über den Verlust ihres Sohnes vor sechs Monaten hinzu.

Lady Rettingham löste sich aus ihrer Erstarrung. »Das können wir nicht zulassen«, sagte sie entschieden.

»Aber es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten«, wandte Millie ein.

»Unsinn, es muss etwas geben. Sie versuchen, uns unter Druck zu setzen und uns auszunutzen. Dagegen müssen wir uns wehren. Ich werde mit Rodgers sprechen und ihn einen Brief schreiben lassen ...«

»Das hat er bereits getan, und es hat nichts genützt. Außerdem bin ich ziemlich froh, dass das Haus beschlagnahmt wird«, sagte Millie.

Ihre Großmutter starrte sie mit ausdrucksloser Miene an. »Hast du den Verstand verloren?«

»Denk doch einmal darüber nach, Granny. Diese Männer kämpfen für unsere Freiheit. Da ist doch wohl das Mindeste, was wir tun können, ihnen eine Unterkunft zu bieten.«

»Mal sehen, ob du noch so froh darüber bist, wenn die ersten Flugzeuge auf unserem Rasen landen«, sagte ihre Großmutter finster. »Dein Vater hätte sich das nicht bieten lassen.«

»Im Gegenteil. Ich glaube, Vater wäre stolz gewesen, seinen Beitrag zu leisten«, sagte Millie, aber ihre Großmutter beachtete ihren Einwand nicht.

»Das wäre nicht passiert, wenn er noch lebte«, murmelte sie. »Sie hätten es nicht gewagt, sich so etwas einfallen zu lassen, das hätte dein Vater nämlich nicht geduldet.«

»Tja, aber Vater ist nicht mehr, nicht wahr?«, versetzte Millie. »Und die Hausherrin bin jetzt ich.«

»Leider Gottes«, murmelte ihre Großmutter.

Millie ignorierte den Seitenhieb. »Wie gesagt, ich bin ganz und gar dafür«, sagte sie. »Und ich werde tun, was ich kann, damit die RAF sich bei uns wohlfühlt.«

Lady Rettinghams Lippen wurden schmal. »Das werden wir ja sehen.«

Millie dachte an die Worte ihrer Großmutter, als sie nach oben zum Kinderzimmer ging. Sie hoffte nur, dass die Gräfinwitwe nicht eigenmächtig etwas unternehmen würde, um die Beschlagnahmung des Hauses zu verhindern. Wie sie wusste, konnte Lady Rettingham sehr stur sein, wenn sie wollte.

Aber nicht nur das ärgerte Millie, sondern auch, dass ihre Großmutter ihr nicht zutraute zu entscheiden, was das Beste für sie alle war.

*Leider Gottes.* Die Worte schmerzten immer noch, obwohl Millie an die scharfe Zunge ihrer Großmutter gewöhnt war. Als ob sie nicht jeden Tag schmerzlich daran erinnert würde, dass ihr Vater tot und sie nur ein schlechter Ersatz für ihn war. Sie gab sich die größte Mühe, das Gut so zu führen, wie er es gewollt hätte, aber das war nicht leicht.

Nanny Perks saß im Sessel am Kamin des Kinderzimmers und beschäftigte sich mit Flickarbeit. Als Millie eintrat, blickte sie stirnrunzelnd auf.

»Lady Amelia.« Sie legte ihr Nähzeug hin und rührte sich nur widerstrebend. Sie war eine stämmige Frau mittleren Alters mit dichten dunklen Augenbrauen, die tief über ihren missbilligend schwarzen Augen saßen.

»Hallo, Nanny. Wo ist Henry?«

»Ich habe ihn zu seinem Nachmittagsschläfchen hingelegt.«

»Ich werde nur einen kurzen Blick hineinwerfen ...« Millie ging auf die Tür zu, aber Nanny Perks trat ihr in den Weg und ließ sie nicht vorbei.

»Das geht jetzt nicht«, sagte sie. »Er schläft.«

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als ein leises Stimmchen rief: »Mama?«

»Das hört sich für mich aber so an, als ob er wach ist.«

Millie wollte an Nanny Perks vorbeigehen, aber die trat ihr erneut in den Weg.

»Sie dürfen seine Gewohnheiten nicht stören«, beharrte sie. »So verziehen Sie ihn.«

Für einen Moment lang sahen sie sich schweigend an. Im Verhalten der Nanny lagen eine Härte und Unnachgiebigkeit, die Millie verunsicherten. Manchmal musste sie sich in Erinnerung rufen, dass sie Miss Perks Arbeitgeberin und nicht selbst ein unartiges Kind war.

»Mama?«, ertönte Henrys Stimme hoffnungsvoll und klagend von der anderen Seite der Tür. Millie drängte sich an Nanny Perks vorbei und öffnete sie schnell.

Henry war schon aus dem Bett heraus, stürzte sich auf sie und schlang seine Ärmchen fest um ihre Taille. Millie zauste ihm das Haar, und all ihre Ängste fielen von ihr ab. »Hallo, mein Engel.«

»Bist du zum Spielen gekommen, Mummy?«, fragte er und blickte bittend zu ihr auf.

»Nein.« Nanny Perks' Stimme war fest und unnachgiebig. »Jetzt ist keine Spielzeit, Master Henry, wie Sie sehr wohl wissen.«

Millie zwinkerte ihm verschwörerisch zu. »Vielleicht nur ein kurzes Brettspiel«, sagte sie. »Wozu hast du Lust? Snakes and Ladders?«

Sie konnte die Missbilligung spüren, die wie in Wellen von der Nanny ausging. »Bitte versuchen Sie, nicht allzu lebhaft mit ihm umzugehen, Lady Amelia«, sagte sie mit schmalen Lippen.

Henry beeilte sich, das Spiel zu holen, und sie setzten sich an den kleinen Tisch am Fenster, von dem aus man einen fabelhaften Ausblick auf den Park hatte. Millie beobachtete ihren Sohn, wie er sorgfältig die Spielsteine und Würfel zurechtlegte. Seine Wangen waren leicht gerötet, und seine blonden Locken standen in widerspenstigen Büscheln von seinem Kopf ab. Er war seinem Vater so ähnlich, dass es ihr das Herz zerriss. Wann immer Millie ihn ansah, erkannte sie Sebastian in diesen ruhigen grauen Augen und dem breiten Lächeln.

»Ich muss dir etwas sehr Aufregendes erzählen, Schatz«, sagte Millie zu ihm. »Wir werden bald in ein anderes Haus umziehen. Und dort wirst du ein neues Kinderzimmer und ein neues Schlafzimmer bekommen. Und rate mal, was ich dir sonst noch zu erzählen habe?« Sie beugte sich vertraulich zu ihm vor. »Wir werden Flugzeuge in unserem Park stehen haben.«

Henrys Gesicht hellte sich auf. »Richtige Flugzeuge?« Er blickte aus dem Fenster und presste seine Nase an das Glas. »Wo, Mama?«

»Sie sind noch nicht hier. Es muss zuerst noch etwas gebaut werden, ein Flugplatz. Er wird gleich dort drüben hinter diesen Bäumen sein«, sagte sie und zeigte ihm die Stelle.

»Können wir sie uns ansehen, wenn sie kommen?«, fragte Henry.

»Bestimmt, Henry.« Millie lächelte über seinen Enthusiasmus. Wenn ihre Großmutter doch nur auch so viel Interesse gezeigt hätte! »Deshalb müssen wir aus dem Haus ausziehen, weißt du. Damit auch die Piloten irgendwo leben können.«

»Piloten?« Henry legte den Kopf ein wenig schief. »Wird Daddy dann nach Hause kommen?«

Millie war nicht auf den jähen Schmerz gefasst, der sie durchfuhr. »Nein, Schatz«, sagte sie geduldig. »Daddy ist tot, das weißt du doch?«

Henry nickte, aber Millie wusste, dass er es noch immer nicht verstanden hatte. Er war noch keine vier Jahre alt und wusste einfach noch nicht, was *tot* bedeutete. An der Beerdigung seines Großvaters hatte er zwar teilgenommen, aber trotzdem lief er manchmal noch durchs Haus und suchte seinen ›Opa‹, um mit ihm Ball zu spielen.

Millie war sich nicht sicher, ob er sich wirklich noch an seinen Vater erinnerte. Henry war kaum drei Jahre alt gewesen, als Sebastians Flugzeug über dem Englischen Kanal abgeschossen worden war. Millie tat ihr Bestes, um die Erinnerung an ihn in ihrem Sohn wachzuhalten, indem sie Henry Geschichten erzählte und ihm Fotos zeigte. Aber sie befürchtete, dass Sebastian Henrys Gedanken immer mehr entglitt. Bald würde er nicht mehr als ein Gesicht auf einem Foto sein und nicht realer als einer der Helden in Henrys Lieblingsmärchen.

Manchmal wünschte Millie fast, dass die Erinnerung an Seb auch in ihr verblässen möge, weil sie ihn dann vielleicht nicht mehr ganz so sehr vermissen würde.

»Mama!« Als sie die ungeduldige Stimme ihres Sohnes hörte, blickte sie auf. Henry hatte das Brettspiel aufgebaut und wartete darauf, dass sie begann. Millie lächelte und nahm den Würfel, aber in Gedanken war sie immer noch woanders, irgendwo da draußen bei ihrem Ehemann.

Millie mochte gar nicht daran denken, wie er gestorben war. Sie behielt ihn lieber so in Erinnerung, wie er zu Lebzeiten gewesen war, bevor der verfluchte Krieg ihn ihr genommen hatte. Bevor er zur Luftwaffe gegangen war und seine blaugraue Pilotenuniform getragen hatte. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung während ihrer Debütantinnensaison. Sie war eine widerstrebende Debütantin gewesen und er der beste Freund ihres Bruders. Als jüngerer Sohn eines Herzogs hätte er unter all den Schönheiten der Gesellschaft wählen können, aber er war nicht von Millies Seite gewichen und hatte sie galant zu den zahlreichen Dinern und Bällen begleitet. Damals hatte sie geglaubt, er täte es aus reiner Herzengüte und um ihrer Freundin Sophia einen Gefallen zu erweisen. Erst Jahre später hatte er Millie gestanden, dass er vom ersten Moment an in sie verliebt gewesen war.

Bei ihr war die Liebe langsamer gekommen. Sie hatte drei Jahre in London verbracht, um sich zur Krankenschwester ausbilden zu lassen. Während dieser Zeit hatte es einige Flirts gegeben, aber Seb hatte geduldig auf sie gewartet, bis er sie durch seine unerschütterliche Liebe schließlich ganz für sich gewonnen hatte.

Sie hatten geheiratet, nachdem Millie ihre Ausbildung beendet hatte. Und diese beiden Jahre waren von unbeschwertem Glück geprägt gewesen. Sie war eine junge Ehefrau und Mutter, die ein schönes, behütetes Dasein auf dem Landgut ihrer Familie genoss, immer auf der Sonnenseite des Lebens, ohne die kleinste Sorge.

Selbst als der Krieg ausbrach und Seb zur Luftwaffe ging, war Millie nicht bewusst gewesen, dass etwas geschehen war, das ihr perfektes Leben bedrohen konnte. Bis zu jenem furchtbaren Morgen im September 1940, als das Telegramm eintraf.

»Du bist auf einer Schlange gelandet, Mama! Sieh nur! Jetzt musst du zurück und wieder von vorn anfangen.«

»Bin schon dabei.« Millie verrückte ihren Spielstein, aber in Gedanken war sie immer noch woanders.

Der Tag, an dem das Telegramm eingetroffen war, hatte alles verändert. Im darauffolgenden Frühling war ihr Vater einem Herzanfall erlegen, sodass es fortan Millie überlassen blieb, sich um ihre Großmutter, ihren Sohn und das Gut zu kümmern.

»Ich hab gewonnen!« Henry stieß einen Freudenschrei aus, sodass Nanny Perks augenblicklich ins Zimmer stürmte.

»Es ist jetzt Zeit für Ihr Schläfchen, Master Henry.«

»Aber ich will bei Mama bleiben!«

»Lassen Sie ihn ...«, wollte Millie widersprechen, aber Nanny Perks hatte Henry schon am Arm gepackt.

»Deine Mutter wird bestimmt zu beschäftigt sein«, sagte sie streng. »Sie hat zu tun, genau wie ich.«

Ihre Worte waren eine unmissverständliche Botschaft, die an Millie nicht verschwendet war: Diese Zimmer waren Nanny Perks' Domäne und nicht die ihre. Sie gehörte nicht hierher.